

Die Angst vor den Forschern — von Journalisten geschürt?

Eine Bonner Tagung fand allzu rasch Sündenböcke für die angeblich so „irrationale Debatte“ über die Gentechnik

Von Michael Emmrich

„Das nächste Dia bitte.“ Der Referent grinst spitzbübisch. Es zeigt ein vom Kopf bis zum Fuß eng beschriebenes Din-A-4-Blatt. „Das nächste Dia.“ Wieder endlose Buchstabenkolonnen. Die Worte entwinden sich dem Genetiker Lothar Willmitzer im Stakkato-Stil: „Das nächste Dia.“ Das gleiche Bild und diesmal eine Erklärung: Das waren alle Experimente, die 1992 in den USA außerhalb der Labors im Freiland mit gentechnisch manipulierten Pflanzen vorgenommen wurden. „Das nächste Dia.“ Nichts zu sehen. Ein weißer Fleck an der Wand. Das waren die im selben Zeitraum erfolgten Freisetzungsversuche in Deutschland. Heiterkeit im Publikum unterstreicht den Lerneffekt.

Wo Erklärungsmuster derart schlicht gewirkt sind, ist auch rasch ein Schuldiger ausgedeutet. An wem liegt es denn, daß die Debatte über Gentechnologie in Deutschland angeblich so fundamental und irrational geführt wird, daß es deutsche Gentechniker schwerer haben als andere? Die Konrad Adenauer-Stiftung in Bonn wollte es wissen und bekam die Antwort: an den politischen Redakteuren in den überregionalen Printmedien der Republik. Was Willmitzer intuitiv und aus eigener leidvoller Erfahrung bereits wußte, unterfütterte Hans Mathias Kepplinger vom Institut für Publizistik an der Uni Mainz mit der Demoskopie.

Doch es sind nicht die Miesmacher in den Redaktionsstuben alleine. Die Wissenschaftler selbst lassen den Meinungsmachern freie Hand, wenn sie ihre defätistischen Botschaften unters Volk streuen, deutete Kepplinger auf fehlende Strategie. Aber der Mainzer Ordinarius schrieb es auch den Experten selbst ins Stammbuch: sie sind zu wenig kommunikativ, können sich nicht verständlich machen und überlassen den Kritikern so lange das Feld, bis nichts mehr zu retten ist.

Kepplinger schöpfte seine Erkenntnisse aus einer Ende der 80er Jahre erhobenen und eingestandenmaßen nicht repräsentativen Umfrage unter Wissenschaftlern, Wissenschafts- und politischen Journalisten. Besonderes Gewicht gewinnt die Interpretation für den Meinungsforscher vor dem Hintergrund einer seit den späten 60er Jahren stetig steigenden Technikskepsis und einer Berichterstattung, die sich in hohem Maße mit möglichen Gefahren befasse, auch wenn reale Unglücke kaum eingetreten seien.

Was Willmitzer fast resignativ als „Machtfrage“ charakterisierte, objektiviert Kepplinger mit Zahlen: Die meisten Beiträge über Wissenschaft erscheinen im politischen Teil der Zeitungen, mit überwiegend negativer Tendenz, im Wissenschaftsteil wird es dann freundlicher, während die Feuilletonisten überhaupt keine Gnade mit der Forscherzunft kennen. Nur 24 Prozent aller Aussagen in solchen Artikeln stammen von Wissenschaftlern selbst — und davon fast die Hälfte von Sozialexperten und Philosophen.

Auffällig ist laut Kepplinger auch, daß Naturwissenschaft vor allem nach ethischen, philosophischen und religiösen, aber erst an zweitletzter Stelle nach technischen Kriterien bewertet wird. Verlassen die Wissenschaftler also ihr Terrain, verlieren sie den Boden unter den Füßen. Während die Wissenschaftsjournalisten den Wissenschaftlern noch recht freundlich gesonnen seien, herrsche zwischen Experten und politischen Redakteuren ein letztlich aus mangelnder Kenntnis resultierendes tief verwurzeltes Mißtrauen.

Hoffnung konnte Kepplinger den Leidgeprüften nur mit einem Blick in die englischen und US-amerikanischen Zeitungen verschaffen, wo der Wissenschaftsredakteur immer das letzte Wort hat, egal wo sein Beitrag plaziert ist. Aber

in Deutschland machten die Politik-Redakteure eben was sie wollten. Sie hätten zwar meist keine Kompetenz für Wissenschafts-Themen, handelten aber „aus eigener Ermächtigung. Das ganze Konzert wird nach deren Regeln gespielt.“

Kepplinger weiß, daß es eine kleine Gruppe Oppositioneller gibt, die auch nicht zu erreichen seien, „aber die Masse der Leute hat Angst, weil sie sie eingedet bekommt“. Nicht eine durchweg kritische Berichterstattung sei daran schuld, sondern „das Problem sind die wenigen, extrem negativen Artikel mit gravierenden langfristigen Wirkungen“. Dagegen helfen auch keine Hochglanzbroschüren. Die Institute sollten sich besser die „50 bis 70 wichtigsten Journalisten“ in die Labors holen und diese in kleinen Gruppen „an die konkreten Projekte heranführen“.

Doch Willmitzer hat nach seinen Erfahrungen im Streit um die Freisetzungsversuche mit genmanipulierten Kartoffeln in Niedersachsen, an denen sein Institut beteiligt ist, erkannt, „daß wir keine Chance haben“. Der Meinungsamschwung der vergangenen zwei, drei Jahre zugunsten der Gentechnik habe nichts mit der Leistung der Wissenschaftler zu tun, sondern mit der Wirtschaftskrise. Das sei genauso irrational wie die frühere Ablehnung.

Keine Spur von Selbstkritik. Keine Rede davon, daß Wissenschaftler Journalisten eher als lästiges Übel, denn als Gesprächspartner empfinden, keine Rede von der seit Jahrzehnten gepflegten Bunkermentalität in Industrie und Hochschule, von der mangelnden Fähigkeit, des anderen Standpunkt einzunehmen, von den Versuchen der Instrumentalisierung von Journalisten, vom Verharren im Elfenbeinturm, obwohl die Zeiten draußen rauher werden, von Konfliktunfähigkeit und fehlender Streitkultur. Wer Arroganz sät, wird eben Mißtrauen ernten.

Hans Mohr von der Stuttgarter Akademie für Technikfolgeabschätzung erinnern

te wenigstens noch daran, daß nicht alles nur klingelndes Wortgefecht auf einem expansiven Nachrichtenmarkt sei. „Es gibt in der Öffentlichkeit keinen Konsens über die Anwendung der Gentechnologie.“ In einer freien Gesellschaft entschieden darüber Anbieter und Verbraucher, „wir können nur Vorschläge zur Bewertung machen“. Doch es zeichne sich klar ab, daß die Debatte differenzierter geführt werde — nach dem Sinn und Nutzen der einzelnen Anwendungsgebiete.

Da wirkte der Naturwissenschaftler und Theologe Günter Altner wie ein Fremdkörper. Altner, der sich als einziger an eine systematische Naturbetrachtung und Einordnung der Gentechnologie wagte, mußte sich dafür den Vorwurf des Mystizismus anhören. Für Naturwissenschaftler mußten die Gedanken Altners in der Tat wie aus einer anderen Welt klingen.

Der Naturbezug des Menschen, sagte Altner, hat viele Facetten, ästhetische, sinnliche, biologische, religiöse. „Wer eine dieser Dimensionen auf Kosten der anderen ausschließt droht in Naturvergessenheit zu geraten.“ In den Diskurs um die Gentechnologie müßten deshalb auch die Extrempositionen eingebunden werden. Der Forderung nach Rationalität entgegenete Altner: „Es gibt nicht nur die Emotionen der Kritiker, sondern auch die der Betreiber. Auch Emotionen machen den neuzeitlichen Menschen aus, der die Technik handhabt oder fürchtet.“ Die Wissenschaftler täten sich schwer, gab Altner zu bedenken, von ihrem „fachspezifischen Paradigma“ abzurücken und eine interdisziplinäre Debatte zu führen.

Hätten wir wirklich große Probleme, wäre das Risikopotential der Gentechnologie kein Thema, zeigte sich dagegen Hans Mohr sicher. Das seien doch alles in allem Konflikte einer saturierten Gesellschaft, zitiert er den Berliner Sozialwissenschaftler Wolfgang van den Daele: